



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ägypten und die heutigen Ägypter. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ägypten und die heutigen Ägypter.

2.



Die Stellung und Macht des Chedive beruht der Pforte gegenüber auf einer Anzahl von Fermanen, welche unter Ismail Pascha ergingen und nicht wie diejenigen, die vor ihm die teilweise Unabhängigkeit Ägyptens zugestanden hatten, durch Waffengewalt, sondern durch große Geldspenden erlangt wurden. Mit solchen Opfern vermochte Ismail 1863 die Pforte zu einer Abänderung der Thronfolgeordnung, durch welche seine bisher zunächst erbberechtigten Brüder ihres Rechtes verlustig gingen und sein Sohn Mehemed Tewfik Thronfolger wurde. Ebenfalls durch reiche Geldgeschenke erwarb er sich 1867 eine Rangeshöhung, indem bestimmt wurde, daß er nicht mehr wie seine Vorgänger den Titel eines Wali (Statthalter), sondern den eines Chedive (Bizekönigs) führen sollte. Zu gleicher Zeit wurden ihm verschiedene wichtige Privilegien verliehen. 1869, wo Ismail starke Gelüste nach voller Unabhängigkeit verriet, wurden ihm diese Rechte suspendirt und der Chedive zum Gehorsam und zur Reduktion seines Heeres sowie zur Auslieferung seiner Panzerschiffe bei Vermeidung der Absetzung aufgefordert. Als er darauf nach mehrjährigem Zögern und Laviren nachgab und persönlich in Konstantinopel erschien, um dem so gewonnenen guten Willen des Sultans mit der Spende von einer Million Pfund Sterling nachzuhelfen, erhielt er im Juli 1873 einen Ferman, der ihm nicht nur sämtliche Privilegien von 1867 wiedererteilte, sondern dieselben beträchtlich erweiterte, sodaß er von nun an in innern Angelegenheiten fast vollständig souverän und nach außen hin nur in einigen Beziehungen beschränkt war. In jenem Aktstücke wird die direkte Erfolge nach dem Prinzip der Erstgeburt und der Linearsuccession aufrecht erhalten. Ist der Nachfolger des Chedive minderjährig, so kann letzterer testamentarisch einen Vormund bestellen, den die Pforte auf eine bloße Anzeige hin anerkennt. Ist keine solche Vorsorge getroffen, so treten die Minister beim Ableben des Bizekönigs mit dem Oberbefehlshaber des ägyptischen Heeres zu einem Räte zusammen, der einen Vormund wählt, welcher in Konstantinopel zu bestätigen ist. Die Großjährigkeit des Mündels desselben tritt mit dessen achtzehntem Lebensjahre ein, und es erfolgt dann sofort die Ausfertigung des Bestallungsdiploms des neuen Chedive vonseiten der Pforte. Ferner erhielt Ismail für sich und seine Nachfolger durch diesen Ferman folgende Rechte. Er sollte in Sachen der Verwaltung und der Justiz völlig unabhängig vom Sultan sein, ohne vorgängige Bewilligung desselben Verträge mit fremden Staaten schließen und zu diesem

Zwecke amtliche Vertreter an deren Höfe absenden können, und er bedurfte zum Abschlusse von Anleihen nicht die Zustimmung des Suzeräns in Stambul. Er konnte eigne Münzen prägen, aber mit dem Namenszuge des Padischah. Er allein bestimmte die Stärke der ägyptischen Armee, die jedoch türkische Fahnen zu führen hatte, und er konnte seine Flotte beliebig vermindern oder vermehren und war nur hinsichtlich des Baues von Panzerschiffen an die Erlaubnis des Sultans gebunden. Für alle diese Rechte und als Beweis seiner Anerkennung der Oberhoheit des Padischah hatte er demselben einen Jahrestribut von 150 000 Benteln, d. h. drei Millionen Mark zu entrichten und ihm für den Fall eines Krieges mit einer fremden Macht ein Hilfsheer von 20 000 Mann Infanterie, 2000 Reitern und 24 Geschützen zu stellen. Die vor einigen Jahren auf Betrieb der Westmächte erfolgte Absetzung des Chedive Ismail hat an diesen Privilegien nichts wesentliches geändert.

Der Vizekönig und seine Familie besitzen nach Stephans Mitteilungen nahezu ein Viertel des gesammten kultivirten Bodens von Ägypten, anderthalb Millionen Feddan, die einen Kapitalwert von etwa 800 Millionen Mark repräsentiren. Ob dieser ungeheure Landbesitz als Schatullgut oder Domäne angesehen werden muß, ist zweifelhaft. Im wesentlichen gilt er als Privateigentum der Dynastie Mehemed Allis, der sich seiner 1811 durch Einziehung der Güter der von ihm vernichteten Mamelucken und ihrer Familienstiftungen, dann durch Säcularisation der Moscheengüter und durch Beschlagnahme aller infolge der Entvölkerung des Landes unter der Mameluckenherrschaft herrenlos gewordenen Ländereien bemächtigte. Ein anderer Teil des ägyptischen Bodens besteht aus brachliegenden Gründen, die der Chedive zur Urbarmachung an Landwirte verschenkt, und von denen erst nach Verlauf von drei Jahren Steuern entrichtet werden. Auch sie gelten als vollständiges Eigentum ihrer Besitzer. Alles andre Land aber wird als Staats- oder Regierungseigentum betrachtet, dessen einzelne Grundstücke den Fellahin nur für so lange verpachtet werden, als sie ihre Grundsteuer richtig abführen. Der Fellah ist somit nur Pächter, doch besteht seit etwa einem Menschenalter eine Verordnung, nach welcher, obwohl die Grundstücke zufolge der Bestimmung des Korans nach dem Tode des Nutznießers an den Staatsschatz zurückfallen sollen, da sie Gemeingut aller Gläubigen sind, doch die Erben beiderlei Geschlechts den nächsten Anspruch auf Übernahme des betreffenden Grundstücks haben und denselben durch Erlegung einer mäßigen Umschreibungsgebühr geltend machen können. Der Fellah ist somit Erbpächter. Ferner sind die von ihm gepflanzten Bäume sowie die von ihm errichteten Gebäude und Bewässerungsanstalten sein volles Eigentum, und schließlich darf er sein Nutznießungsrecht verkaufen, verpachten und verpfänden. Zu öffentlichen Zwecken, Eisenbahn-, Kanal- und Dammbauten kann sein Grundstück jeden Augenblick vom Staate eingezogen werden, doch erhält er dann irgendwo ein andres als Entschädigung.

Ägypten ist der Nil. Ohne diesen Strom würde es eine Wüste sein, und nur soweit er überschwenmt, ist es dies nicht. Noch heute beginnt für den größten Teil seiner Bewohner, die ackerbauende Klasse, das Jahr wie vor dreitausend Jahren mit dem 11. September, wo der Nil durchschnittlich seinen höchsten Stand erreicht. „Die Zeit des Hochwassers ist, wie Alunzinger sagt, die Krisis für das Land. Die Bevölkerung ist in Aufregung. Wie viel ist heute der Nil gewachsen? lautet die tägliche Frage eines jeden, der an die Zukunft denkt. Denn ist die Überschwemmung zu karg, so bleiben viele Felder unbebaubar und müssen brach liegen, und die Folge ist Teuerung, wenn nicht gar Hungerstot; ist sie aber zu reichlich, wie zuletzt im Jahre 1874, so ist das Element kaum mehr zu bändigen, und durch Dammbüche, Abschwemmungen von Böschungen, Unterwassersezen von Ortschaften und Ertrinken von Menschen und Vieh wird allenthalben großer Schaden verursacht.“ Hat dagegen der Flusgott sein Füllhorn gerade bis zum Rande gefüllt, was sich am Neujahrstage des Volkes, am „Abu Merus“ zeigt, so ist alle Welt freudig bewegt, in den Dörfern giebt es Tanz und Mummenschanz, und wer heiraten will, macht Hochzeit. Mit dem Wasser hat sich eine angenehme Kühle über den vorher tropisch glühenden Erdboden verbreitet, der schwüle Sommersamum weicht einem frischen Nordwinde, der „Nilherbst“ ist da, die schönste Jahreszeit Ägyptens. Mehr als sonst regt sich auf dem Strome die Schifffahrt, und Wüstenstädte sind zu Hafentplätzen geworden. Allerlei Obst, Datteln, Melonen, Gurken, Limonen und Granatäpfel sind zur Reife gelangt. Von jetzt an bleibt der Nil, wie auch der muhamedanische Bauer glaubt, bis zum Feste der Kreuzfindung (Ende September) stehen, d. h. er steigt nicht mehr, fällt aber auch nicht. Sobald er endlich zurückgetreten ist, beginnt die Arbeit der bäuerlichen Pflüger, die noch mit den Werkzeugen der Urzeit ackern, während auf den Gütern des Chedive und der Paschas längst schon der Dampf diese und andre Dinge verrichtet. Dem Pflügen folgt das Säen und diesem die Ernte. Die Düngung hat für die meisten Kulturpflanzen der Fluß besorgt, nur bei einigen hilft der Fellah mit dem Mist von Tauben nach, welche jedes Dorf in großen Schwärmen einzig zu diesem Zwecke hält. Die Getreideernte fällt in den April. Man schneidet die Halme mit Sichel ab, häuft sie im Freien zu einer Pyramide auf und läßt sie dann von dem Korag, einem von Pferden oder Büffeln gezogenen Wagen mit schneidenden Rädern, der die Pyramide umkreist, entkörnen; denn unser Dreschen ist hier unbekannt.

Von Getreidearten werden in Ägypten Weizen, Gerste, Durrah, Mais, seltener Zuckerhirse, in Unterägypten Reis gebaut, von Hülsenfrüchten Linsen, Saubohnen, Kichererbsen und Lupinen, von Grünfutter Klee verschiedener Arten und Platterbsen, von Farbstoffen Indigo, Safran, Krapp und Henna. Von den Ölfrüchten des Landes sind Kaps, Lattich, Ricinus, Sesam und Mohn, von dessen Faserstoffen Flachs, Hanf und Baumwolle zu nennen; die letztere wird

vorzüglich in Unterägypten massenhaft kultivirt. Hier ist Sakazik der Mittelpunkt des Baumwollenhandels und der Dampfspinnereien, welche das Produkt verarbeiten. Endlich erzeugt Ägypten auch einen mittelmäßigen Tabak und viel Zuckerrohr, dessen geringere Sorte roh verspeist wird. Roggen und Hafer kennt der Ägypter nicht, und Kartoffelfelder giebt es nur in Unterägypten einige. Dagegen zieht man in den Gärten die meisten unsrer Gemüse und daneben Bamien (eine Malvacee), Moluchien (eine wie Spinat schmeckende Tiliacee), die Eierpflanze und den Paradiesapfel (*solanum lycopersicum*). Die gewöhnlichen Gärten Ägyptens entbehren fast durchgehends des Reizes, den ein Blumenbeet gewährt. Am meisten wird noch die Rose gehegt und daneben bisweilen Saszmin, Rosmarin, Reseda und Basilienkraut. Obst will in Oberägypten nicht recht gedeihen, die Zitronen werden nur wallnußgroß, die Feigen sind wenig wert, auch dem Maulbeerbaum, dem Ölbaum und der Stachelfeige oder Opuntie ist es hier zu heiß, und von Birnen, Äpfeln, Kirichen, Pflaumen ist nicht die Rede. Dagegen gedeiht auch hier wie im ganzen Lande der Rebstock, doch wird seine Traube nicht gefeltert, da italienische, griechische und französische Weine sehr wohlfeil sind und der christliche Bewohner des Nilthals lieber Schnaps trinkt. Die Dattelpalme ist ein sehr nützlicher Baum, aber ein Palmenhain ist viel weniger schön als man gewöhnlich meint. Kunzinger sagt hierüber: „Vom offenen Felde sehnen wir uns nach Ruhe, Schatten und Waldluft. Was ist Wald? fragt staunend der Eingeborne; denn er versteht das Wort (Hersch) so wenig wie Frühling (Robija) oder Wiese (Merg). Alles das giebt es in Ägypten nirgends. Aber, so denken wir, dafür haben wir hier ja etwas weit schöneres, die Palme, ganze Palmenhaine, und unter Palmen zu wandeln war von Jugend auf unser Sehnen. Wir suchten Ruhe, hier aber können wir uns nicht niederlassen, denn der Boden hat kein Gras, er ist dürr und zerklüftet, bedeckt mit Stachelgesträuch und durstigem Unkraut. Wir verlangten Schatten, aber der Schlagschatten der hohen schwächtigen Bäume ist kaum so breit wie unser Leib mit eingezogenen Gliedern, die Deckung durch die Krone hoch oben ist unwirksam, die einzelnen Wedel lassen überall die Sonnenstrahlen hindurch. Wir wollen reine Luft einatmen, aber die Palme hat nichts Ätherisches; Stamm und Blätter sind trocken und steif, zu atmen bekommen wir dagegen den Staub der beiden Wüsten rechts und links vom Nil, der die Luft Ägyptens durchschwebt, hier im Hain sich dicht und immer dichter auf die mattgrünen Zweige und Blätter abgelagert hat und nun bei der leisesten Regung eines Windhauchs uns auf Haupt, Gewand und Lungen herabstiebt. Wie viel poetischer als ein solcher Palmenhain ist doch der ihm sonst so ähnliche deutsche Föhrenhochwald mit seinem würzigen Harzduft, seinem Moos und Farrenkraut, seinen Heidelbeer- und Wachholderbüschen!“

Wir können dem nach eigener Beobachtung in Ägypten und weiter in der Levante nur beipflichten. Die einzelne Palme in Verbindung mit andern Bäumen,

graziös und stolz über deren Wipfel hervorragend, giebt ein schönes Bild, ein Palmenwald ist reine Prosa.

Indeß darf man sich das gegenwärtige Ägypten auch nicht so baumarm vorstellen, als es vor etwa zwanzig Jahren war, wo man außer den Gärten und Parks der Großen des Landes und einigen Alleen bei Kairo und Alexandrien, sowie außer den Palmenpflanzungen der Dörfer wenigstens außerhalb des Deltas nur selten einer Gruppe von andern Bäumen als Akazien, Tamarisken und Weiden begegnete. Unter der Regierung des vorigen Chebive hat man in großem Stile Baumpflanzungen der verschiedensten Art angelegt, und dieselben sind wohl gediehen, da man bei dem Werke mit richtigem Blicke verfuhr. Ägypten hat auf diesem Wege vielfach eine ganz neue landschaftliche Physiognomie bekommen. Auch die Pharaonenzeit kannte hier keine Wälder. Nach den Denkmälern scheint man um jede Quadratelle Ackerland dermaßen gegeist zu haben, daß man sich nicht entschließen konnte, dem Holzmangel im Lande durch Anpflanzung von Bäumen abzuhelpen. Vielmehr zog man es vor, den Bedarf an Schiffbauholz, Feuerungsmaterial und Material zu Möbeln aus dem Auslande zu beziehen. Die Zeit der griechischen und römischen Herrschaft änderte hieran nichts, und die Araber und Mamelucken dachten ebensowenig an eine Reform nach dieser Richtung hin. Ägypten blieb draußen auf dem platten Lande arm an Bäumen. Erst mit Mehemed Ali kam es zu einiger Besserung dieses Zustandes. Dieser, ein Liebhaber von Gartenanlagen aller Art, setzte wiederholt Prämien für die Anpflanzung von Bäumen aus, allein es fehlten die Sachverständigen, die allein in stände gewesen wären, die Schwierigkeiten zu überwinden, welche die eigenthümlichen Klima- und Bodenverhältnisse Ägyptens der Sache entgegenstellten. Seine Nachfolger Abbas und Said waren anders als er geartet, sie haßten geradezu die Bäume und bauten sich Wüstenpaläste, die von allen Seiten den Sonnenstrahlen ausgesetzt waren und kaum etwas lebendiges Grün um sich hatten. Erst Ismail nahm die Gedanken seines Ahnherrn wieder auf und schuf mit Beihilfe des Franzosen Barillet, eines der geschicktesten Garteningenieure unsrer Zeit, der früher Obergärtner der Stadt Paris gewesen, die Anfänge zu einer anmutigern Entwicklung des landschaftlichen Charakters Ägyptens, die dann ungemein rasch vor sich ging und jetzt bereits ganz erstaunliche Resultate aufzuweisen hat. „Wo früher der Reisende, berichtet Schweinfurth, auf seinem Eslein im Sonnenbrand durch wüstes Terrain hinzutraben hatte, wie beispielsweise nach den Pyramiden, da fährt er jetzt auf wohlbeschatteter Chaussee im bequemen Wagen. Barillet's Hauptschöpfungen sind der Esbekijegarten in Kairo, die großen Anlagen auf der Nilinsel Geseh und die Bepflanzung der langen Landstraßen auf dem linken Stromufer. Im Verlaufe weniger Jahre wurden von 1869 an hunderttausende von Bäumen angepflanzt, deren dichtbelaubte Wipfel mit jedem Jahre weiter ihren Schatten werfen und gegenwärtig bereits einen großen Teil der Wege in und um Kairo zu den an-

genehmsten Promenaden gestaltet haben, während man ehemals hier vor Staub und Hitze zu ersticken befürchten mußte. Unter den Bäumen, welche jetzt diese Straßen beschatten, ist vor allem einer zu nennen, der vermöge seines wunderbaren Wachstums, seiner prachtvollen Laubfülle und der Brauchbarkeit seines Holzes eine förmliche Mission in Ägypten zu vollziehen scheint. Es ist dies der sogenannte Lebbach (Albizzia Lebbek), der von den Fremden nach einem traditionellen Irrtum gewöhnlich Nilakazie genannt wird. Der Lebbach erreicht in vierzig Jahren eine Höhe von fünfundzwanzig Metern und eine kolossale Stammdicke, die gewaltigen Äste greifen langschüssig weit über die von ihnen laubenartig beschirmten Wege. Eine Allee, die sich in der Nachbarschaft der deutschen protestantischen Kirche in Kairo befindet und 1876 erst zehn Jahre alt war, bildete damals schon einen oben geschlossenen Laubengang. Das Merkwürdigste an dem Baume ist aber die Art und Weise, wie man ihn gepflanzt. Was bei andern Bäumen nur mit jungen Reisern und Stecklingen ermöglicht wird, das gestattet der Lebbach mit seinen mannsstarken Ästen, ja mit Stücken des Stammes vorzunehmen, indem dieselben sehr bald Wurzeln treiben und nach oben ausschlagen. So entstanden in einem einzigen Sommer die schattigen Alleen, die jetzt von Giseh nach den Pyramiden führen. Der Lebbach wurde unter Mehemed Ali aus Ostindien eingeführt und ist von den vierhundert Baumarten, die mit ihm kamen, die einzige gewesen, welche sich im Nilthale volles und unwiderrüfliches Bürgerrecht erworben hat.“

Trotz alledem ist die Holzarmut noch so groß, daß man auf dem Lande fast nur mit getrocknetem Mist feuert, nur wenig mit Holz baut und die Waaren womöglich statt in Kisten und Tonnen in Gitterkäfige von Palmenzweigen verpackt. Auch sonst steht der Pflanzenreichtum Ägyptens, was die Zahl der Arten betrifft, in keinem Verhältnis zu dem eines gleichgroßen Bezirks in Europa, und was sich für die Botanikbüchse eignet, ist größtenteils trocken, steif, stachlig, haarig und filzig. Die ganze Flora Ägyptens einschließlich der dazu gehörigen Wüsten zählt nur 1140 Arten, von denen etwa 400 dem Küstenstriche angehören. „Es giebt hier, sagt Klunzinger, nur zweierlei Boden: kultivirten Thon- und Wüstenboden. Die Pflanzen der Wüste entwickeln sich fast nur in Senkungen; die Abhänge der Hügel sind mit Ausnahme einiger Kinnale erde-, wasser- und daher pflanzenlos. . . Außerhalb der Wüste, auf der Sohle des Nilthales, giebt es nur Acker, Brachfelder, unangebaute, steile Uferaine, Hecken, den Fluß und die Betten der Überschwemmungskanäle. An solchen Orten sproßt nun allerdings eine erhebliche Anzahl von Pflanzen, aber nur vereinzelt; nie bilden sie einen zusammenhängenden Überzug, nicht einmal die Gräser, die in ziemlicher Mannichfaltigkeit auftreten, vereinigen sich zu einem Rasenteppich, es giebt keine Wiesen, die sonst den Landschaften ihren Zauber verleihen. Der einzige Ersatz dafür sind die Kleweiden und die Getreidfelder, so lange sie noch grün sind. Die Blätter der Pflanzen bringen es in der trocknen, stauberfüllten Atmosphäre des

Landes nicht zu dem fastigen Grün, das dem Auge so wohl thut, und selbst den Blumen gehen die tiefen, feurigen Farben ab." Das Grün der Pflanzen des Nilthales ist das ins Graue spielende des Salbeis, des Sandhafers und der Olivenblätter, die übrigen Farbennüancen der Landschaft sind ebenfalls matt und bleich. Desto schöner glühen am Abend, wenn die Sonne am Horizont versunken ist, die dann veilchenblauen und purpurnen Bergzüge der Wüste. Es sieht aus, als ob sie das am Tage eingefogene Sonnenlicht noch erfüllte.

Thun wir noch einen Blick auf die Fauna Ägyptens, so ist als wichtigstes Haustier das Kameel zu bemerken, welches in der Pharaonenzeit hier unbekannt war. Ferner muß der Esel erwähnt werden, der von vortrefflicher Rasse ist. Das ägyptische Landpferd hat mit dem arabischen wenig gemein, es ist ausdauernd, aber ziemlich plump gebaut. Das Rindvieh ist durch die Seuchen der Jahre 1863 bis 1866 fast ganz vernichtet worden, und die seitdem aus dem Sudan und Europa eingeführten Tiere dieser Gattung gewöhnten sich nur schwer an das Klima. Der Büffel, den die Ägypter ebenfalls nicht kannten, muß diesen Mangel ersetzen, er liefert reichliche und gute Milch, starkes Leder, aber nur grobes und zähes Fleisch. Die Hauptfleischnahrung besteht in der, welche das Fettschwanzschaf und die Ziege geben. Das Schwein hört man nur in dem Stalle des katholischen Missionärs, des Kopten und des griechischen Schankwirts grunzen. Das Verbot seines Fleisches durch Moses und Muhamed beruht indeß nur auf einem alten Vorurteil, nicht auf gesundheitspolizeilicher Weisheit; denn die Europäer der Städte Kairo und Alexandrien und die Griechen Oberägyptens lassen es sich ohne Nachteil schmecken, und der Eingeborne ist mit Vorliebe selbst in der heißesten Jahreszeit den fettesten Hammelbraten. Der ägyptische Hund ist halb wild und ein häßlicher Gesell von garstig fuchsigter Farbe; die Katze, ebenfalls halb wild, wird vom Volke mit mehr Gunst behandelt und mit einer gewissen Scheu betrachtet, da böse Geister sie als Form und Medium benutzen sollen.

Von wilden Tieren giebt es in Ägypten und zwar sowohl in der Wüste als in Ruinen und Steinbrüchen am Rande des Stromthals die gestreifte Hyäne, den Schakal und den Nilfuchs in großer Menge. Seltener kommen der Sumpfluchs, die Ganettfage und das Stinktief vor. In großen Rudeln haust in den Morästen Deltas das Schwarzwild. Aus der Wüste erscheinen häufig die zierlichen Gazellen, die von manchen Bauern eingefangen und gezähmt werden. Der Gase, der meist in den Tamariskenhainen sein Lager hat, gilt den Eingebornen für unrein und wird deshalb von ihnen nicht gejagt. Dagegen verspeisen die Fellahin mancher Gegenden eine große dickköpfige Feldmaus, die in den Erddämmen wohnt, als Leckerbissen. Das Land wimmelt von Ratten und Hausmäusen, die auch Nilschiffe bevölkern, und in den Grotten, Tempeln und Gräbern halten sich Fledermäuse in fabelhafter Zahl auf. Der Löwe ist in Ägypten

ausgerottet, doch wird er von den Paschas nicht selten aus dem Sudan bezogen und als Zierde ihrer Höfe gehalten. Auch das Flußpferd ist im eigentlichen Ägypten ausgestorben.

Singvögel sieht und hört man am Nil fast gar nicht. Dagegen schwebt Raubzeug in Menge über den Gefilden, auch fehlt es nicht an Feldhühnern, Wachteln und Reihern, ebensowenig an Pelikanen, die zu Hunderten dicht aneinandergedrängt, am Gestade der Nilinseln sitzen, verdauen und meditiren, an Ibissen, Flamingos, Marabuts und Regenpfeifern. Im Sommer ist außer den ungeheuern Taubenschwärmen der Fellahdörfer nicht viel von gefiederten Tieren zu erblicken. Dagegen wird das Land im Winter das Stellbildein einer sehr mannichfaltigen, lebhaften und bunten Vogelwelt. Was irgend Wandertrieb hat, kommt dann von Norden durch diesen einzigen Eingang ins Innere Afrikas, um zu Ende des nordischen Winters wieder durchzureisen, und wenn der Nil die Sohle seines Thales in einen See verwandelt, im Herbst also, stellen sich in unzählbaren Schaaren die Wasservögel des Mittelmeeres und das schnatternde, klappernde und kreischende Federvolk der unterägyptischen Sümpfe auch in den stromaufwärts gelegenen Regionen des Landes ein.

Ägypten war von jeher berüchtigt durch seine vielen Schlangen. Es giebt deren hier gegen zwanzig Arten, darunter mehrere sehr giftige, unter denen die Schildviper (arabisch *Maja haja*) die gefährlichste ist. Das Krokodil ist selten geworden und nur noch im südlichen Teile Oberägyptens anzutreffen. Andere Gattungen der Reptilienzunft des Landes sind die Frösche, welche die von der Überschwemmung zurückbleibenden Pfützen zu Millionen beleben, die Schildkröten des Flusses, die buntgefärbten Eidechsen der Feldraine, der schlüpfrige Scink, der fast neben jedem Bauernhause sich eingräbt, und der kleine naschhafte Gecko, der „Vater des Musfates,“ der des nachts quiekend an den Stubenwänden hin- und huscht. Auf Bäumen gewahrt man zuweilen das Chamäleon, während man am Rande der Wüste mitunter Erdagamen und Hardunen mehrere Fuß lang, hübsch gefärbt und mit langen Wirtelschwänzen versehen, hurtig dahinfahren sieht.

Die Fische des Nil sind nicht viel wert. Man findet unter ihnen unsere Barsche, Karpfen und Aale, besonders häufig den Wels, aber auch Arten, die mehr den südwestafrikanischen, z. B. denen des Senegal, gleichen. Die Insektenwelt Ägyptens nähert sich teilweise ebenfalls den Formen derjenigen des tiefern Südens. Tageschmetterlinge sind selten, auch die Käfer sind nicht besonders zahlreich. Dagegen treten die wespenartigen Insekten in großen und schönen Formen auf, und an den Kanälen tummeln sich in Menge rötlich gefärbte Libellen. Von den Geradflüglern waren von jeher die Heuschrecken eine Hauptlandplage in Ägypten; eine besonders unerfreuliche Rolle aber spielen hier die Zweiflügler. Höchst lästig ist die gemeine Stubenfliege, die nirgends so dreist ist wie am Nil, und wenig besser ist die Stechmücke, deren wurmartige Larven zu gewissen Zeiten das Trinkwasser in solcher Menge erfüllen, daß man es nur

durch ein Tuch gefeilt genießen kann. Auch sonst giebt es im Lande der Palmen Ungeziefer aller Art, Flöhe, Wanzen und Schaben, Bremsen und Hornissen, Skorpionen, Taranteln und giftige Tausendfüße in reichlichster Anzahl. Nicht viel weniger Verdruß als diese Geschöpfe bereitet die Ameise, die in alle Häuser eindringt und den Speisen, besonders allem Süßen, nachstellt. Die ägyptische Biene gleicht im wesentlichen der unsrigen, ihre Zucht wurde von den alten Bewohnern des Nilthals eifrig betrieben, jetzt ist sie unbedeutend. Die Eingebornen essen zwar sehr viel „Honig,“ aber fast nur „schwarzen,“ d. h. Zuckerrohrsyrop; der „weiße“ kommt größtenteils aus Arabien und wird teuer bezahlt.

Blicken wir zurück, so geht der monotone Charakter der Flora des Nillandes auch durch dessen Fauna, der Artenreichtum ist fast in allen Klassen derselben auffallend gering, und rechnen wir dazu, daß auch die Konfiguration der Wüstenberge, welche das Tiefland mit dem Strome zu dessen beiden Seiten einschließen, auf weite Strecken hin wenig Abwechslung zeigt und fast nur in der größern oder geringern Entferntheit dieser nackten Felsketten vom Wasser besteht, daß die Städte einander im wesentlichen gleichen und ein Dorf ungefähr wie das andre aussieht, so gehört Ägypten zu den einförmigsten Gegenden der Erde, und das Interesse, das den Reisenden hierherführt, basirt sich nur auf die Altentümer aus der Pharaonenzeit, auf einige schöne Bauten aus den Tagen der Chalifen und auf die Sitte und Tracht der heutigen Bevölkerung. Wer sonst von Europäern hier verweilt, denkt ans Geldverdienen, welches unter Mehemed Ali, Saïd und Ismael unternehmenden, findigen und nicht allzu gewissenhaften Leuten, besonders wenn ihnen französische Empfehlung unter die Arme griff, meist rasch zu Reichtum verhalf.

Wir schließen mit einigen Notizen über Alexandrien als diejenige Stadt Ägyptens, welche gegenwärtig die Augen Europas am meisten auf sich lenkt. In der Zeit der makedonischen und römischen Herrschaft war es der größte Handelsplatz der Welt und zugleich ein Hauptsitz der spätgriechischen Gelehrsamkeit. Es soll damals eine halbe Million Einwohner gezählt haben. Nach der Eroberung Ägyptens durch Amr Ibn El Asi, den Feldherrn des Chalifen Omar, sank die Bedeutung Alexandriens zunächst durch die Gründung und Bevorzugung der neuen Residenzstadt Kairo, die etwas oberhalb der Südspitze des Deltas, schräg gegenüber von Memphis und den großen Pyramiden, entstand, und später durch die Entdeckung des Seewegs um das Kap der guten Hoffnung nach Indien und durch die Auffindung Amerikas. Nach der Eroberung des Landes durch die Türken verfielen unter der läuderlichen Wirtshaft der Mamelucken die Kanäle, die dem Landhandel gedient hatten, die Häfen versandeten, und ein großer Teil der Umgebung der Stadt wurde zu Sumpf und Wüste. Zu Anfang unsers Jahrhunderts war Alexandrien zu einem Städtchen von etwa fünftausend Einwohnern herabgekommen. Seitdem begann es allmählich und zuletzt rascher und immer rascher wiederaufzublühen, bis ihm der Suezkanal von neuem einigen Eintrag

that. Mehemed Ali Reformatorensinn und Energie hielt nicht nur den weitem Rückgang der Stadt vor Vollendung des letztgenannten Werkes auf, sondern bewirkte das Gegenteil: es entstanden die Bedingungen zu neuem Aufschwunge, namentlich durch Verbesserung der Häfen und Anlegung von Kanälen, unter denen der große Mahmudijekanal die erste Stelle einnimmt. Dieser brachte der Stadt die Wasserverbindung mit dem Rosettearm des Nils und Oberägypten sowie einem Teile des Deltas, gab ihr süßes Wasser und befruchtete von neuem ihre unfruchtbar gewordene Umgebung. 1819 ging Mehemed Ali an dieses Werk, das in wenigen Jahren, allerdings unter großer Härte gegen die zu den betreffenden Arbeiten zusammengeschleppten 250 000 Fellahin und mit ungeheurem Verlust an Leben, vollendet wurde. Dann wurde das gesammte Kanalsystem Unterägyptens unter der Leitung französischer Ingenieure verbessert. Auch mehrere der spätern Vizekönige sorgten mehr oder minder eifrig für die Hebung der Stadt, die besonders infolge des Umstandes, daß im Hinblick auf den amerikanischen Bürgerkrieg in Ägypten weit mehr Baumwolle als bis dahin gebaut und dann fast nur über diesen Hafen exportirt wurde, außerordentlich schnell aufblühte und bald durch vier regelmäßige Dampferlinien und zwei Telegraphenlinien mit Europa sowie durch ein Netz von Schienenwegen und elektrischen Drähten mit dem übrigen Ägypten verbunden war. Jetzt hat Alexandrien über zweihunderttausend Einwohner, und sein Handelsverkehr ist sehr bedeutend. Nahe an 3000 Segel- und Dampfschiffe laufen jährlich in seine Häfen ein, und die von diesen ausgeführten Waaren, hauptsächlich in Baumwolle bestehend, dann in Getreide und Hülsenfrüchten, Zucker, Flachs, Wolle, Drogen, Perlmutter vom Roten Meer, Elfenbein und Straußenfedern aus dem Sudan, haben einen Wert von durchschnittlich 250 Millionen Mark. Die Stadt hat seit 1868 Gasbeleuchtung und schon seit zweiundzwanzig Jahren eine vorzüglich eingerichtete Wasserleitung. Sie besitzt vier stattliche Hospitäler, eins für Ägypter, eins für Europäer, deren bisher hier gegen 50 000 lebten, ein griechisches und ein Diakonissenhaus. Alexandrien ist der Endpunkt von drei Eisenbahnen, von denen die eine in sechs Stunden nach Kairo, die andre größere nach Rosette führt, und hat zwei Häfen, einen kleinen im Osten und einen sehr ausgedehnten im Westen der Stadt, wo sie auf einem niedrigen Vorgebirge ins Meer hinausstrebt. In den letzteren, der durch einen Wellenbrecher oder Molo von gewaltigen Steinblöcken von der See zum Teil abgeschlossen ist, mündet der Mahmudijekanal, der im Süden Alexandriens eine Strecke der Eisenbahn nach Kairo parallel läuft, die ihrerseits anderthalb Meilen weit dem Ufer des großen Sumpffees Mariut folgt. Der letztere war im Altertum ein Süßwasserbecken, das vom Nil gefüllt wurde. In der Türkenzeit trocknete er zum großen Teil aus, und es entstanden über hundert Dörfer auf seinem Boden. 1801 aber durchstachen die Engländer die schmale Nehrung, die ihn von der See trennt, jene Ortschaften gingen zu Grunde, und das Becken des Sees füllte sich mit Salzwasser, das, nachdem Mehemed

Ali den Durchstich wieder zugehämmert, allmählich wieder verdunstete. Doch soll es immer noch 40 000 Hektaren ehemals kultivierten Bodens bedecken.

Schenswürdigkeiten aus dem Altertum, die auch andre als Archäologen interessieren, hat Alexandrien nicht viele aufzuweisen. Die wichtigsten sind die Pompejusssäule und die sogenannte Nadel der Kleopatra, gewissermaßen die Wahrzeichen der Stadt, und die Katakomben mit Malereien und Stuckdekorationen aus altchristlicher Zeit. Die Pompejusssäule steht inmitten eines weitgestreckten Trümmer- und Schuttfeldes auf einer Erhöhung, ist aus dem roten Granit von Assuan gemeißelt und hat mit Kapital und Sockel eine Höhe von etwas mehr als 31 und am Schaft einen Durchmesser von etwa 2 Metern. Das Denkmal hat mit dem großen Pompejus, der nach der Schlacht bei Pharsalus an der ägyptischen Küste ermordet wurde, nichts zu thun, sondern wurde, wie die Inschrift besagt, vom römischen Präfecten Pompejus, der sein Amt 302 n. Chr. antrat, zu Ehren des „allerheiligsten Selbstherrschers, des Stadtgenius von Alexandrien, des unbefiegten Wohlthäters Ägyptens Diocletian“ errichtet. Die Nadel der Kleopatra ist ein ungefähr 21 Meter hoher Obelisk aus Syenit, der aus der Sonnenstadt On (Heliopolis) stammt, wo ihn der König Tutmes der Dritte aufgestellt hatte. Derselbe wurde unter Tiberius hierher gebracht, um mit einem andern, der vor einigen Jahren nach London verschifft worden ist, den Eingang zum Sebasteion, einem Prachtgebäude mit Gemälden, Statuen und Bücherschätzen, zu schmücken.

Die Stadt zerfällt in ein ägyptisches und in ein fränkisches Quartier. Im letztern kann man in einer südeuropäischen Stadt zu sein glauben. Dieselben Häuser, dieselben Firmen, dieselben Trachten, elegante Läden, Kaffees und Hotels. Der Mittelpunkt ist die 576 Schritt lange und 95 Schritt breite Place Méhémed Ali mit Baumpflanzungen und zwei Springbrunnen, zwischen denen sich auf einem Sockel von toskanischem Marmor die Reiterstatue des Reformators erhebt, dessen Namen der Platz trägt. Ein Stück davon steht die englische Kapelle, wieder eine Strecke davon, an dem dreieckigen Square Ibrahim, zu dem man durch eine nach Bismarck genannte Gasse gelangt, die den Katholiken gehörige Katharinenkirche. Arabisches Leben trifft man nördlich vom Mehemed-Ali-Platz auf dem Landstücke zwischen den beiden Häfen; noch weiter nach Norden auf der frühern Insel Pharos wohnen meist Türken in Straßen, die weniger eng als die der Araber sind, oft in recht hübschen, ja stattlichen Häusern mit Gärten. Man gelangt von jenem Platz nach diesen Quartieren auf der längsten Straße Alexandriens, der Rue Ras Et Tin, die, nachdem sie einen weiten Bogen beschreiben, vor dem vizeköniglichen Palaste auf dem Ras Et Tin (Feigenkap) endigt. Dieses Schloß, in dem gegenwärtig der Chedive Tewfik residirt, hat kaum etwas andres bemerkenswerthes als die prächtige Aussicht, die sein Altan auf den Hafen gewährt. In der Nähe befindet sich der Leuchthurm des letztern und ein Arsenal. Eines Besuchs wert ist der Volksgarten Alexandriens, Sinenet

en Muzha, auch Jardin Pastré genannt, welcher vor dem Rosettethore liegt, und in welchem tropische Pflanzen im Freien wachsen. Freitags und Sonntags spielt hier in den Abendstunden Militärmusik, zu der sich die elegante Welt der Stadt zu Pferd und zu Wagen einzufinden pflegt. Kehrt man von hier am Kanal entlang zurück, so hat man rechts eine ununterbrochene Reihe von Villen und Gärten neben sich, unter denen ein andres Schloß des Chebive, Minre Telate (Nummer Drei) und der Garten Moharrem Bei hervorzuheben sind.

Consulate unterhalten in Alexandrien die Staaten England, Frankreich, Italien, Rußland, Belgien, Holland, Schweden, Dänemark, Spanien, die nordamerikanische Union, Osterreich-Ungarn und das deutsche Reich. Das letztere wird jetzt von dem Generalkonsul von Saurma und dem Vizekonsul Arendt vertreten. Christliche Kirchen giebt es nicht weniger als neun: eine recht hübsche protestantische, in welcher abwechselnd deutsch und französisch gepredigt wird, eine anglikanische, eine presbyterianische, zwei römisch-katholische, eine griechisch-orthodoxe, eine für Armenier, eine für Maroniten und eine für Kopten. Die Moscheen der Stadt wollen verglichen mit denen von Kairo wenig bedeuten, auch die Bazare bieten nicht viel bemerkenswerthes. Die Freimaurer besitzen hier acht Logen, darunter auch eine italienisch arbeitende. Von den verschiedenen Klubs erwähnen wir die Deutsche Gesellschaft, der sich auch viele Schweizer angeschlossen haben, und die ein wohl ausgestattetes Lesezimmer besitzt. In den Kaffeehäusern, unter denen sich mehrere Cafés chantants befinden, ist auch Bier, vorzüglich Grazer, zu bekommen. Die großen Gasthöfe sind nach unserm Begriffen teuer, aber mit allem europäischen Luxus eingerichtet und in allem, was Küche und Keller anlangt, aufs beste versehen. Man speist hier weit reichlicher und besser als in den ersten Hotels Berlins und Wiens. Auch für geistige Speise ist in Alexandrien gesorgt; denn es besitzt eine englische und eine französische Buchhandlung und sechs Zeitungen, sowie zwei Anstalten für die mimische Kunst, das Bizinia-Theater in der Rue de Rosette, dem deutschen Consulate gegenüber, ein großes Gebäude, das aber häufig und selbst im Winter geschlossen ist, und das kleine Alfieritheater, in welchem italienische Schauspiele gegeben werden.

Wir bemerken noch, daß große Schiffe für gewöhnlich nur in den westlichen Hafen einlaufen, der eine völlig geschützte Rhede von 700 Hektaren bildet, von denen 400 eine Wassertiefe von 7 bis 18 Metern haben, daß der Osthafen stark versandet ist und nur kleinen Fahrzeugen, Fischerbooten gefahrlose Zuflucht bietet, und daß beide Häfen von stehenden Befestigungen aus, zu denen in neuester Zeit noch verschiedene passagere gekommen sind, unter Geschützfeuer genommen werden können. Nach den letzten Nachrichten haben diese Forts und Schanzen die Probe gegenüber den schweren Geschützen Admiral Seymours nicht bestanden. Das Bombardement brachte sie nach wenigen Stunden zum Schweigen, und die Stadt ist jetzt zu einem großen Teil eine menschenleere Brandruine. Darüber und über die jetzige Lage der ägyptischen Angelegenheit im nächsten Heft.